

Ehrenamtliche aus ländlichen, kleinstädtischen und städtischen Räumen im Gespräch über Demenz: Ergebnisse eines überregionalen Workshops

Jonas Metzger

Um die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven der Ehrenamtlichen sowie die Ergebnisse aus den drei Forschungsstandorten – ländliche Quartiere Nüsttal und Eiterfeld, kleinstädtisches Quartier Lollar sowie das großstädtisches Quartier Martinsviertel-West in Darmstadt – fruchtbar in Verbindung zu setzen, wurde ein digitaler, überregionaler Workshop durchgeführt. Unter der Überschrift »Was braucht das Ehrenamt – was stärkt das Ehrenamt« waren Gesprächspartner*innen aus den vorherigen Phasen des Forschungsprojektes sowie weitere Akteur*innen aus den Quartieren eingeladen, miteinander sowie mit den Forscher*innen ins Gespräch zu kommen, zu diskutieren und zu reflektieren.

Insgesamt 18 Personen nahmen an dem Workshop teil, darunter Ehrenamtliche aus Demenzcafés, Singkreisen für Menschen mit und ohne Demenz, freiwillige Demenzbegleiter*innen, Engagierte aus Bürger- und Kulturvereinen sowie aus kirchlichen Zusammenhängen. Darüber hinaus beteiligten sich auch Professionelle aus der Altenhilfe und der Gemeinwesenarbeit. So konnte ein breiter Wissens- und Erfahrungsschatz direkt von der Basis in den Workshop einfließen.

Der Workshop war als ein zusätzlicher Forschungsschritt angelegt. Synchron zu den Rückkopplungsworkshops wurden zu Beginn des überregionalen Workshops zentrale Ergebnisse aus dem Projekt

vor- und zur Diskussion gestellt, um diese zu validieren. Mit dem Workshop wurde zudem einem Anliegen der Ehrenamtlichen nachgekommen, dass diese in den vorangegangenen Forschungsphasen deutlich formuliert hatten: nämlich einer stärkeren Vernetzung. Das große Interesse und die Bereitschaft an dem Workshop teilzunehmen – trotz und zugleich wegen des digitalen Formats – zeigen den großen Bedarf der Ehrenamtlichen, sich über ihre Tätigkeiten auszutauschen, sich neue Impulse für die Arbeit in den eigenen Quartieren zu holen sowie zu lernen, wie in anderen Quartieren zusammengelebt und füreinander gesorgt wird.

Die Ergebnisvorstellung und die Diskussion verliefen entlang der drei folgenden Fragen:

- Was braucht lebendiges Ehrenamt an institutioneller Unterstützung?
- Welche Kooperationen mit anderen Akteur*innen auf der Quartiersebene braucht es?
- Welche Chancen und Risiken birgt eine Professionalisierung des Ehrenamts?

Auch wenn der Ablauf grob nach diesen Fragen gegliedert war, zeigte sich schnell, dass die eine Frage fließend in die nächste übergeht. Die Diskussion des Workshops verdeutlichte, dass sich ehrenamtliche Tätigkeiten im Bereich der Demenz und darüber kaum in sauber getrennte Abschnitte zerlegen lassen, sondern dass der Vielfältigkeit und der Unterschiedlichkeit der Engagierten sowie der lokalen Situationen Raum gegeben werden muss, um etwas über das Ehrenamt zu erfahren. In dem überregionalen Workshop wurden verschiedene Themen, die sich bereits in den Interviews gezeigt hatten und die auch in den regionalen Rückkopplungsveranstaltungen eine wichtige Rolle gespielt hatten, erneut prominent diskutiert, wie z. B. die Einbindung des Ehrenamts, die Finanzierung und die Vernetzung des Ehrenamts, der gesellschaftliche Umgang mit Demenz sowie die Stärkung des Ehrenamts durch eine Koordinierung. Darüber hinaus wurde insbe-

sondere die Professionalisierung des Ehrenamts durch Fort- und Weiterbildungen diskutiert.

Unterstützung des Ehrenamts durch Koordinierung

Einer der zentralen Punkte, den die Workshopteilnehmer*innen vorbrachten, war der einer Koordinierung des Ehrenamts. Aus ihrer Perspektive gibt es in vielen ehrenamtlichen Projekten und insbesondere zwischen ehrenamtlichen Angeboten, professionellen Angeboten und den Bedarfen in den Quartieren Kommunikationsschwierigkeiten. Oft seien die Angebote nicht aufeinander abgestimmt, doppeln sich oder seien nicht bekannt und werden nicht nachgefragt. Außerdem fehle es vielen ehrenamtlichen Projekten an Kontinuität und Einbettung sowie Organisation. Abhilfe könnten hier, so die Workshopteilnehmer*innen, professionelle Koordinator*innen auf Quartierebene schaffen, die Angebote und Bedarfe in Deckung bringen und Ansprechpartner*innen sind für ehrenamtliche Initiativen, für Bürger*innen, die sich engagieren wollen, sowie für Bürger*innen, die Unterstützung suchen. Auch versprechen sich die Workshopteilnehmer*innen durch eine professionelle Koordination eine verbesserte Erreichbarkeit unterschiedlicher Zielgruppen. Denn bisher beobachteten sie, dass es vor allem Menschen aus dem bürgerlichen Milieu sind, die auf ehrenamtliche Angebote zurückgreifen. Neutrale Koordinierungsstellen, die für alle Gruppen im Quartier sichtbar sind, könnten dabei helfen, Migrant*innen, von Altersarmut bedrohte Menschen sowie andere soziale Gruppen anzusprechen und miteinander in Kontakt zu bringen.

Aus dem Kreis der Professionellen, die an dem Workshop teilnahmen, wurde angemerkt, dass dort, wo es bereits solche Koordinator*innen gibt – z. B. im Rahmen der hessischen Gemeinschaftsarbeit –, diese sich häufig mit den gleichen Schwierigkeiten konfrontiert sehen, für die sie aus der Perspektive der Ehrenamtlichen eigentlich die Lösung sind. Aus ihren Erfahrungen ist es oft sehr

schwer, überhaupt einen Kontakt mit Ehrenamtlichen herzustellen, und noch schwieriger, Ehrenamtliche kontinuierlich »*bei der Stange*« zu halten.

Mit dem Hinweis auf seine eigene Motivation für das Ehrenamt, gibt einer der Teilnehmenden gleichzeitig einen Hinweis auf einen wichtigen Unterschied zwischen Ehrenamtlichen und professionellen Koordinator*innen. Er und diejenigen, die sich in seinem Quartier engagieren, tun dies, weil sie dort leben und sich mit dem Quartier identifizieren. Ihr Engagement ist unterfüttert mit einer gewachsenen Verbundenheit und Vertrautheit mit dem Quartier und den Menschen, die dort leben. Dies sei ein entscheidender Punkt. Eine professionelle Koordination, kommt häufig von außen, hat eben gerade nicht das interne Wissen über das Quartier, dessen Geschichte und die Akteur*innen, die dort tätig sind, und lebt in der Regel auch nicht dort. Es werde deshalb nicht ausreichen, die Herausforderungen, mit denen sich das Ehrenamt konfrontiert sieht, einfach an professionelle Koordinator*innen auszulagern.

Koordinator*innen können eine substantielle Stärkung des Ehrenamts sein, wenn sie gut in die lokalen Strukturen eingebunden werden, wie es in einigen Quartieren der Forschungsstandorte bereits geschieht. Damit dies gelingen kann, könnte ein wichtiger Schritt sein, dass sich Ehrenamtliche und Koordinator*innen nicht als Laien und Professionelle, sondern als Gastgeber und Gäste begegnen. Den Ehrenamtlichen sowie den ehrenamtlichen Initiativen käme die Rolle der Gastgeber*innen zu, die sich für die Koordinator*innen verantwortlich fühlen, diese in dem Quartier willkommen heißen und ihnen einen Zugang zu den relevanten Personen und Orten eröffnen. Für die Koordinator*innen würde dies heißen, sich als Gäste zu verstehen, d.h. dass ihre Aufgabe nicht darin besteht, mit ihrer Professionalität und ihren einstudierten Inhalten und Methoden den ehrenamtlichen Initiativen den richtigen Weg zu weisen. Hier besteht die Gefahr einer Vereinnahmung des Ehrenamts für eine professionelle Auffassung von Quartiersarbeit. Das Ehrenamt könnte darüber zu einem Gehilfen von Dienstleistung werden. Die Aufgabe professioneller Koordination wäre vielmehr, sich

den ganz eigenständigen und unersetzblichen Perspektiven des Ehrenamts zur Verfügung zu stellen, zuzuhören, Fragen zu stellen und neue Impulse und eigene Ideen erst in einem zweiten oder vielleicht auch erst einem dritten Schritt einzubringen. Sonst laufen professionelle Koordinator*innenstellen und ihre Aktivitäten Gefahr, zu einem weiteren zusammenhangslosen Parallelangebot zu werden.

Fortbildungen für Ehrenamtlichen

Ein weiterer zentraler Punkt, den die Workshopteilnehmer*innen vorbrachten, war das Thema Fortbildungen und Qualifizierungsmaßnahmen. Über die Forschungsstandorte hinweg waren sich die Ehrenamtlichen einig, dass ihnen Fortbildungen und eine damit einhergehende Professionalisierung helfen könnten. Gerade in Bezug auf die Demenz berichteten die Workshopteilnehmer*innen, dass sich viele Ehrenamtliche nicht an das Thema herantrauen oder dann im Alltag merken, dass ihnen Wissen über die Demenz aber auch über angemessene Umgangsweisen mit Menschen mit Demenz fehlt. Von Fortbildungen versprechen sich die Teilnehmer*innen deshalb das »Rüstzeug«, um Sicherheit im Umgang mit Menschen mit Demenz zu erlangen. Zudem äußerten die Workshopteilnehmer*innen, dass Fortbildungen und Qualifizierungen für die Ehrenamtlichen ein Zeichen gesellschaftlicher Wertschätzung sind. Damit wird ausgedrückt, dass die Ehrenamtlichen nicht nur genutzt werden und etwas leisten, sondern dass es auch die Bereitschaft gibt, etwas für die Ehrenamtlichen zu tun und in sie zu investieren.

Instrumentalisierung des Ehrenamts

Diese sehr nachvollziehbaren praktischen Gründe für mehr Professionalisierung verdecken einen weiteren Aspekt, der erst auf einen zweiten Blick deutlich wird. Der Wunsch nach mehr Professionalisierung

des Ehrenamts ist auch ein Zeichen für die kontinuierliche Überforderung des Ehrenamts. Gerade auf der Quartierebene machen sich die Folgen von drei Jahrzehnten neoliberaler Sparpolitik im Zusammenspiel mit dem demografischen Wandel und brüchiger werdenden traditionellen Versorgungsformen, wie der Familie oder der Nachbarschaft, bemerkbar. In allen drei Quartieren berichten die Ehrenamtlichen davon, dass das, was an sie herangetragen wird, eine immer größere Dringlichkeit und Notwendigkeit besitzt. Ehrenamt muss immer öfter Lücken füllen, statt ein zusätzliches Angebot zu sein. Insbesondere im ländlichen Bereich war die Erfahrung einiger Workshopteilnehmer*innen, dass Anliegen der Bürger*innen mit dem Satz »*Da ist kein Geld für da, das könnt ihr doch tun*«, von Seiten der Politik und der Administration dem Ehrenamt zugeschoben werden.

Damit wird das Ehrenamt strukturell überlastet, weil es selten über die notwendigen und ausreichenden Ressourcen verfügt, um diese Lücken zu füllen. Weiterhin führt diese Überlastung innerhalb der Vereine und Initiativen zu Spannungen. Denn schnell werden einzelne Ehrenamtliche dann mit der vorwurfsvollen Frage »Warum machst Du nicht mehr?« dazu gedrängt, zusätzliche Aufgaben zu übernehmen. Dieses *Mehr* muss nicht unbedingt ein zeitliches sein, sondern kann beispielsweise auch Verantwortung sein. Wenn z. B. Angehörige von Menschen mit Demenz am Rande ihrer Kräfte sind, weil die professionellen Versorgungsstrukturen, wie z. B. Tages- oder Kurzzeitpflege unzureichend sind, werden Demenzangehörigentreffs von Orten, an denen es um Austausch und Tipps geht, immer mehr zu Orten, an denen psychologische Unterstützungsarbeit geleistet werden muss. Das können Ehrenamtliche aber nicht immer leisten. Die Folge ist eine Überforderung oder sogar ein Abbruch der ehrenamtlichen Tätigkeit. Im Umkehrschluss bauen sich immer größere Hürden auf, bevor eine ehrenamtliche Tätigkeit aufgenommen wird, wie es aus der Äußerung einer Teilnehmer*in deutlich wird. Sie fordert, dass Ehrenamtliche nicht auf Menschen mit Demenz »*losgelassen werden sollten*«, wenn sie nicht vorher mindestens einen Erste-Hilfe-Kurs absolviert haben, besser noch einen weiteren über Demenz und einen

für pflegerische Grundkenntnisse. Nur so könne gesichert sein, dass man im Notfall handlungsfähig bleibt.

Der Wunsch nach Fortbildungen und einer Professionalisierung der Ehrenamtlichen ist vor diesem Hintergrund verständlich. Ehrenamtliche sind in der schwierigen Situation, einerseits mit einem wachsenden Hilfebedarf konfrontiert zu sein und andererseits nicht genau zu wissen, wie damit umzugehen ist. Durch Fortbildungen und Professionalisierung versprechen sich die Ehrenamtlichen wieder mehr eigene Sicherheit und Handlungsfähigkeit herstellen zu können.

Eine der Teilnehmer*innen hat eine davon abweichende Auffassung: Statt die Ehrenamtlichen durch Fortbildungen zu »*Semi-Professionellen*« zu machen, müssten sich die Ehrenamtlichen auf ihre Stärke besinnen, die oft einfach heißt: da sein, ansprechbar sein, das einbringen, was man selber kann; und – besonders wichtig – dort, wo man sich unsicher ist oder nicht weiterkommt, Unterstützung anfordern und auch einfordern. Das Ehrenamt lebt aus dem Engagement der einzelnen Bürger*innen und sein Potential liegt gerade in dieser individuellen und persönlichen Vielheit. Der Versuch dieses Engagement durch Professionalisierung und Qualifizierung zu stärken, birgt auch die Gefahr, Ehrenamt zu standardisieren und zu anonymisieren und ihm damit seine wesentliche Triebkraft zu nehmen.

